

Lexikon Philosophie

Hundert Grundbegriffe

Herausgegeben von
Stefan Jordan und
Christian Nimtz

Philipp Reclam jun. Stuttgart

Friedemann Schrenk [u. a.]: [Art.] Anthropologie. In: Lexikon der Bioethik. Hrsg. von Wilhelm Korff [u. a.]. Gütersloh 1998. Bd. 1. S. 167–177.

Christian Thies: Einführung in die philosophische Anthropologie. Darmstadt 2004.

Metaphysik

M. ist eine von Aristoteles begründete Disziplin der → Philosophie, die die Grundstrukturen der Gesamtheit von allem, was ist, aufzuklären versucht und dabei die Lage und Rolle des → Menschen in dieser Gesamtheit besonders berücksichtigt. Die M. hat zwei Teildisziplinen: die Allgemeine M., bei der die Lage und Rolle des Menschen im Seienden nicht eigens thematisiert werden, und die Spezielle M., bei der dies der Fall ist.

Die Allgemeine M. wird gewöhnlich als ›Ontologie‹ (›Wissenschaft vom Seienden‹; → Sein) bezeichnet. Ihre Hauptfragestellungen sind: (1) In welche Grundarten oder ontologische → Kategorien ist das Seiende einzuteilen? In der Diskussion nimmt diese Frage gewöhnlich die folgende Gestalt an: Sind neben der Grundart der Individuen andere Grundarten anzunehmen, also z. B. Sachverhalte, → Eigenschaften, Relationen? (2) Hat das Seiende nur einen Seinsinn oder aber mehrere? In der Diskussion nimmt diese Frage gewöhnlich die eine oder andere der folgenden beiden Gestalten an: (a) Ist jedes Seiende etwas Wirkliches, oder gibt es auch Seiendes, das nicht etwas Wirkliches ist, sondern etwas nur Mögliches, vielleicht sogar etwas Unmögliches (→ Notwendigkeit)? (b) Ist jedes Seiende etwas Konkretes, oder gibt es auch Seiendes, das nicht etwas Konkretes ist, sondern etwas Abstraktes, vielleicht sogar Unbestimmtes? Die verschiedenen systematischen Antworten einzelner Denker auf diese Fragen werden als ›On-

tologien« oder »ontologische Theorien« bezeichnet. Neben einer Beantwortung der ontologischen Hauptfragen enthält jede ausgebildete Ontologie Aussagen zur Bezogenheit der verschiedenen Kategorien und Seinssinne aufeinander, Aussagen z. B. über die Weise, in welcher Individuen und deren Eigenschaften aufeinander bezogen sind – zum *Haben von Eigenschaften* bei wirklichen bzw. nichtwirklichen Individuen: der *Exemplifikation*.

Die Allgemeine M. nähert sich der Speziellen, wenn in ihr zudem die Grundstrukturen von \rightarrow Raum und Zeit und von Veränderung und Konstanz thematisiert werden, etwa die Frage, ob sich verändernde und dabei fortdauernde Individuen, zu denen eben auch Menschen gehören, zeitliche Teile haben. Die (aristotelische) Vorstellung, dass sie keine zeitlichen Teile haben, bereitet Schwierigkeiten. Etwa diese: Ist nicht ein zunächst gerades, dann krummes Holz, wenn es keine zeitlichen Teile hat, *sowohl krumm als auch gerade*? Dergleichen hat viele Metaphysiker überzeugt, von zeitlichen Teilen auszugehen. Die Allgemeine M. geht in die Spezielle über mit der Thematisierung von Naturgesetzlichkeit (\rightarrow Naturgesetz) und \rightarrow Kausalität. Es ist einsichtig, dass es eigens um die Lage und Rolle des Menschen im Seienden geht, wenn z. B. die Frage diskutiert wird, ob es eine Kausalität gibt, die weder von Ereignissen noch von Sachverhalten, sondern von *Handelnden* ausgeht. Vollends in der Speziellen M. bewegt man sich mit der Frage, ob die Naturgesetze aufgrund gegebener Ausgangsbedingungen den gesamten weiteren Wirklichkeitsverlauf bis in alle Einzelheiten festlegen, oder ob der Wirklichkeitsverlauf für eine zu Naturgesetzen und Ausgangsbedingungen hinzukommende, zusätzliche Bestimmung – insbesondere durch uns Menschen – offen ist. Traditionell wird diese Frage unter der Überschrift »Freiheit oder Determinismus?« (\rightarrow Willensfreiheit) diskutiert. Und ebenso offensichtlich bewegen wir uns in der Speziellen M. mit der Frage, ob es neben dem Physischen etwas Konkretes gibt, das nicht physisch

ist, und wenn ja, in welchem Verhältnis es grundsätzlich zum Physischen steht. Die Schwierigkeiten bei dem Versuch, das Verhältnis der auf den ersten Blick nichtphysisch scheinenden menschlichen Bewusstseinsvorgänge *als nicht-physische* zum Physischen grundsätzlich zu klären, haben viele Metaphysiker dazu veranlasst zu leugnen, dass es etwas Konkretes gibt, das nicht physisch ist. Sie vertreten damit einen ontologischen *Physikalismus* oder → *Materialismus*.

Verschiedene metaphysische Themen verzahnen sich systematisch in metaphysischen Prinzipien und Argumentationen, z. B. in Bezug auf Kausalität und Physikalismus im ›Prinzip der kausalen Geschlossenheit des Physischen‹ – ›Jedes physische Ereignis, das überhaupt eine zureichende Ursache hat, hat auch eine genau zureichende physische Ursache‹ – und in der daran anknüpfenden physikalistischen Argumentation. Nimmt man nämlich zusätzlich an, dass (a) jedes mentale Ereignis die genau zureichende Ursache eines physischen Ereignisses ist und dass es (b) nicht mehr als eine genau zureichende Ursache für etwas geben kann, so folgt logisch, dass jedes mentale Ereignis etwas Physisches ist.

Anhand der Prämissen dieses Beispiels für eine metaphysische Argumentation lässt sich das erkenntnistheoretische Problem erläutern, das mit M. verbunden ist. Dieses besteht in der Schwierigkeit, befriedigend die Frage zu beantworten, woraus M. ihre angeblichen Erkenntnisse schöpft. Immanuel Kant hatte dieses Problem bei seiner Kritik der → Gottes- und Unsterblichkeitsbeweise der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen M. im Auge (*Kritik der reinen Vernunft*, 1781, ²1787; → Vernunft, Transzendentalphilosophie). Kants Kritik hatte zur Folge, dass viele Philosophen lange Zeit in der M. kein wissenschaftlich seriöses Arbeitsfeld mehr sahen und dass im 20. Jh. sogar die Existenzberechtigung der M. als eines kognitiv sinnvollen Tuns verneint wurde (v. a. durch Logische Empiristen wie

Rudolf Carnap; → Empirismus). Woher will man im obigen Beispiel *wissen*, dass das Prinzip der kausalen Geschlossenheit des Physischen *wahr* ist? Die Wahrheit dieses Prinzips lässt sich weder → a priori noch a posteriori einsehen. Die Quantenphysik legt nahe, dass es physische Ereignisse gibt, die keine zureichende (keine → *determinierende*) – also auch keine genau zureichende – physische Ursache haben. Soll man nun als Metaphysiker gemäß dem Prinzip der kausalen Geschlossenheit des Physischen sagen, dass diese Ereignisse *ausnahmslos* überhaupt keine zureichende Ursache haben? Woher will man das a priori oder a posteriori wissen, zumal nach dem konkurrierenden, dem Geschlossenheitsprinzip an Plausibilität mindestens ebenbürtigen allgemeinen Kausalprinzip – ›Jedes Ereignis hat eine zureichende Ursache‹ – im Gegenteil folgen würde, dass jene Ereignisse *ausnahmslos* eine zureichende nichtphysische Ursache haben? Man wird sich hier als Metaphysiker *ungesichert* (ohne zureichende Begründung) auf den einen oder den anderen Standpunkt stellen, das eine oder das andere Prinzip annehmen – als *fundamentale Stellungnahme* zur Verfasstheit der Welt.

Trotz der offenbaren Ungesicherheit metaphysischer Erkenntnisansprüche ist an M. festzuhalten. Zum einen macht ihre Thematik mindestens implizit einen Großteil der Gesamthematik aller philosophischen Bemühungen aus, zum anderen steht sie aus moderner erkenntnistheoretischer Sicht mit ihrer eigentümlichen Ungesicherheit unter den Erkenntnisprojekten des Menschen nicht so allein da, wie Kant meinte. Auch die Naturwissenschaften (→ Wissenschaft) sind, sobald die Reichweite ihrer Aussagen über das für die technische Naturbeherrschung Notwendige hinausgeht, als mehr oder minder ungesichert anzusehen.

Uwe Meixner

- Hans Burkhardt / Barry Smith (Hrsg.): *Handbook of Metaphysics and Ontology*. 2 Bde. München [u. a.] 1991.
- Jaegwon Kim / Ernest Sosa (Hrsg.): *A Companion to Metaphysics*. Oxford [u. a.] 1995. Nachdr. 2005.
- Uwe Meixner: *Klassische Metaphysik*. Freiburg i. Br. [u. a.] 1999.
- *Einführung in die Ontologie*. Darmstadt 2004.
- Peter van Inwagen / Dean Zimmerman (Hrsg.): *Metaphysics. The Big Questions*. Malden [u. a.] 1998. ²2002.

Natur

Seit der Antike unterscheidet man zwischen zwei Grundbedeutungen von ›N.‹, nämlich zwischen (a) N. im Sinne des → Wesens oder der wesentlichen Eigenschaften einer Sache und (b) N. als Werden oder Wachsen. Der N.-Begriff in letzterem Sinn ist vieldeutig, wie die Bedeutungsvielfalt des umgangssprachlichen Ausdrucks ›natürlich‹ verdeutlicht. Der N.-Begriff in der Philosophie ist auf analoge Weise vieldeutig. Dies lässt sich daran erkennen, dass Philosophen ganz unterschiedliche Gegensätze zu ›N.‹ und ›natürlich‹ ausgemacht haben.

Der Gegensatz von *N.-Dingen* und *kunstmäßig hergestellten Dingen* bildete den Ausgangspunkt und die Grundlage der N.-Philosophie von Aristoteles (*Physik* II). Die N. ist dasjenige, was von sich aus existiert und das Prinzip von Bestand und Veränderung in sich selbst hat, während hergestellte Gegenstände ihre Existenz, Form und Funktion den Absichten des Herstellers verdanken, also auf eine äußere → Ursache zurückzuführen sind.

Die *Opposition von N. und → Geist* wurde in der Philosophie von René Descartes (*Meditationes de prima philosophia*, 1641, 6. Meditation) zu dem zentralen Konstitutionsmerkmal der N. Räumliche und zeitliche Ausdehnung